

Auch jetzt ist Gott da ... Reinhard Körner OCD

Es war kurz nach Ostern, dem so ganz anderen Ostern – mit Ausgangs-, Reise- und Besuchsbeschränkungen, ohne kulturelle Veranstaltungen, ohne Gottesdienste, mit Existenzängsten für die einen und höchster Arbeitsbelastung für die anderen –, da rief mich der Programmleiter des St. Benno Verlags an und fragte, ob ich einverstanden sei, dass mein „Credo-Buch“ wieder aufgelegt würde. In der schweren Zeit der Pandemie, die vermutlich noch lange andauere, könne dieses Buch doch vielleicht für manche Menschen eine Stütze und Hilfe sein ... Ich stimmte zu. Anfang September ist nun die Neuausgabe unter dem Titel CREDO – MEIN GLAUBENSBEKENNTNIS erschienen.

Vor 25 Jahren, während einer Reha in Bad Elster im Vogtland, hatte ich „meinen Glauben“ aufgeschrieben und den Text dann vier Jahre später, mit einer Einführung versehen, als Buch veröffentlicht. Unter verschiedenen Titeln, die der Verlag ihm gab, erschien es in fünf Auflagen: HOFFNUNG, DIE MICH ERFÜLLT (1999 u. 2000), GLAUBE, DER MICH TRÄGT (2000, mit Bildern aus dem Land der Bibel), CREDO (2007) und MEIN GLAUBENSBEKENNTNIS (2008, mit Bildern von Sieger Köder). Danach war es über mehr als zehn Jahre vergriffen.

Möge die damals geschriebene

Einführung, die ich hier unverändert wiedergebe, auch die Leserinnen und Leser der KARMELimpulse dazu anregen, sich selbst wieder einmal das eigene Credo aufzuschreiben – und dann das ganz persönliche „Amen“ darunterzusetzen. Denn auch jetzt, in einer Krise, von der die gesamte Menschheit betroffen ist, ist Gott da.

Wie, warum und was ich glaube

Wenn ich an einem Buch arbeite oder einen Zeitschriftenartikel schreibe, liegt gewöhnlich eine halbe Bibliothek ausgebreitet um mich herum. Ich schlage nach, lese hier und lese dort, suche die Belegstellen und das passende Zitat ... Diesmal war es anders. Der schmale Tisch, an dem ich die folgenden Seiten in den Laptop zu tippen begann, war leer. Ich hatte einen dreiwöchigen Kuraufenthalt vor mir, und als ich in der etwas abgelegenen Kleinstadt anreiste, war kein einziges theologisches Buch in meinem Gepäck. Ich hatte mir vorgenommen, einmal in Ruhe (soweit es das Behandlungsprogramm zulassen würde) meinen Glauben aufzuschreiben: *meinen* Glauben – so, wie ich ihn in meinem Verstand und in meinem Herzen habe, nicht, wie er in den vielen Büchern steht ...

„Rede und Antwort stehen“

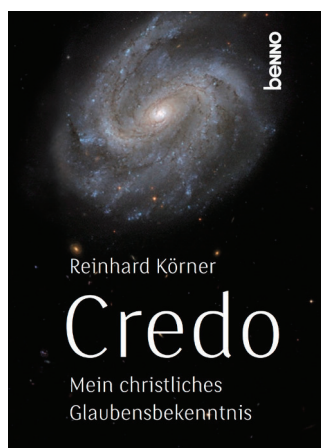
Die Idee zu diesem Vorhaben war mir schon vor einigen Jahren gekommen. Damals nahm an einem meiner Kurse, die ich im Exerzientienhaus unseres Klosters zu Themen des geistlichen Lebens halte, ein katholischer Theologieprofessor teil. In einer Gesprächsrunde erzählte er, dass ihm die religiöse Einstellung vieler seiner Studenten zunehmend Sorge bereite. Wenn er mit den jungen Leuten über Glaubensfragen spreche, so der Professor, erhalte er fast durchweg „angelesene“ Antworten. Die angehenden Religionslehrer, Pastoralreferentinnen und Priester wüssten zwar recht gut die Lehre der Kirche und die theologischen Reflexionen darüber wiederzugeben, wären aber kaum in der Lage zu sagen, wie, warum und was sie *selber* glaubten. – Meine Kursteilnehmer in der Runde, gestandene Frauen und Männer mit zumeist kirchlichen Berufen, hatten nach diesem Gesprächsbeitrag lange geschwiegen, von den Worten des Professors sichtlich zum Nachdenken gebracht. Einer sagte schließlich, in das Schweigen hinein: „Mal ehrlich: Ich weiß nicht, ob *ich* dazu in der Lage wäre ...“

Jedenfalls waren wir uns damals bald darüber einig: Nicht der „Glaube der Kirche“, sondern erst der zum *persönlichen Glauben* gewordene Glaube der Kirche hat die Kraft, das Leben zu

tragen. Wir laufen sonst mit einer bloßen Theorie im Kopf herum, „fromm draufgesetzt“, so ein Kursteilnehmer, und ohne wirklichen Bezug zur eigenen Existenz. Und was wir anderen davon weitergeben – das vor allem war die Sorge unseres Professors, seine künftigen Glaubensverkünder vor Augen –, würde folglich arg nach verstaubter Ideologie riechen oder gar nach einer Art „Parteidoktrin“.

Natürlich ist der christliche Glaube, auch das war uns klar, nicht „reine Privatsache“; schon gar nicht kann er auf die subjektive Fassungskraft des Einzelnen reduziert werden. Und doch dürfen ihm das „Private“ und das „Subjektive“, nämlich die individuelle Aneignung, die ganz persönliche Stellungnahme und die eigene, existenzielle Verinnerlichung nicht fehlen. Eine Kursteilnehmerin erinnerte uns in diesem Zusammenhang an das frühchristliche Bibelwort: „*Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig ...*“ (1 Petr 3,15f).

Rede und Antwort stehen über den Glauben – bin ich dazu in der Lage? Rede und Antwort über die Hoffnung, die *mich* erfüllt, ganz persönlich mich; authentisch und



Reinhard Körner, Credo. Mein christliches Glaubensbekenntnis, 6. Auflage, Benno Verlag 2020 (s. S. 22 in diesem Heft).

ehrllich, ohne mich zu verstecken hinter den theologischen Richtigkeiten der kirchlichen Lehre; *bescheiden*: einfach und klar, mit meinen eigenen Worten, ohne mich abzusichern mit den traditionellen Vokabeln der Kirchsprache; *jedem*: so, dass auch der mich verstehen kann (wenn er möchte), dem die kirchliche Binnensprache fremd ist; *zu jeder Zeit*: aus dem Stand heraus, ohne erst im Katechismus nachzuschlagen oder in gelehrten Schriften; und *ehrfürchtig*: in Ehrfurcht und Toleranz gegenüber Menschen, die anders denken und anders glauben, in Ehrfurcht aber auch vor der Wirklichkeit, die die Worte des Glaubens, die alten und die neuen, meinen, wenn sie von Gott, vom Menschen, vom Geheimnis des Daseins sprechen ... Bin ich, bin *ich* dazu in der Lage? – Seit jenem Gesprächskreis hat mich diese Frage nicht mehr losgelassen.

Die Gelegenheit schien günstig. Ohne dass ich zu den Büchern und Zeitschriften unserer kleinen, aber gut ausgestatteten Klosterbibliothek Zuflucht nehmen konnte, wollte ich mich vor die Frage stellen: Wie, warum und was glaube *ich*, Reinhard Körner? Und ich wollte so über meinen Glauben schreiben, dass mich, wenn auch nicht „jeder“, so doch wenigstens meine christlichen wie auch meine nicht- oder andersgläubigen Freunde, an die ich bei der Niederschrift dachte, ohne theologi-

sches Wörterbuch verstehen können. Ich wollte als der *christliche Mitmensch*, nicht als ein „kirchenamtlich“ sprechender Priester, zu formulieren versuchen, wie ich den christlichen Glauben verstehe und was mir daran kostbar ist. Ich wollte vor allem *ehrllich* davon schreiben – so, wie ich wirklich glaube, ohne ängstlich Wahrheiten zurückzuhalten oder zu verklausulieren, um die ich als Theologe weiß, und mit dem Mut, es hinzunehmen, wenn mich der eine oder andere Leser für „nicht mehr ganz katholisch“ halten sollte oder anderen zu „konservativ“ und zu „fromm“ erscheint, wie ich als ein Mensch unserer „postmodernen Zeit“ denke und eingestellt bin.

„Ich glaube zu Gott hin ...“

Was ich mir da vorgenommen hatte, haben natürlich schon viele andere getan. Den Glauben zum persönlichen Bekenntnis machen und dieses persönliche Bekenntnis mit eigenen Worten ausdrücken, das hat Tradition im Christentum von Anfang an. Selbst das APOSTOLISCHE GLAUBENSBEKENNTNIS, im 5. Jahrhundert in der Gemeinde des damaligen Rom entstanden und seit dem 10. Jahrhundert einer der offiziellen Bekenntnistexte der abendländischen Kirche, basiert auf persönlichen Glaubenszeugnissen. Über viele Jahrzehnte hin gingen ihm sogenannte Bekenntnisformeln voraus, in denen

einzelne Christen für sich selbst und für ihre Gemeinschaft auf den Punkt gebracht hatten, woran sie glaubten und warum sie sich taufen ließen.

Das „kleine“ CREDO der Kirche, das heute katholische und evangelische Christen in ihren Sonntagsgottesdiensten sprechen, ist die Frucht persönlicher Glaubenszeugnisse. Es hat seinerseits aber auch viele persönliche Bekenntnisse hervorgebracht: Im Laufe der Jahrhunderte wurden durch diesen Text immer wieder Menschen dazu angeregt, ihren christlichen Glauben mit eigenen Worten zu formulieren, mit Worten ihrer Zeit und auf dem Hintergrund der Fragen und des Denkens ihrer Zeit.

Entgegen einem verbreiteten Missverständnis will das CREDO ja nicht einfach nur die Lehre der Kirche festschreiben; es will zum persönlichen Bekenntnis anleiten, es geradezu herausfordern. Das wird daran deutlich, dass es nicht, was naheliegen würde, mit den Worten „Die Kirche glaubt ...“ oder „Wir glauben ...“ beginnt, sondern mit der Verbform der 1. Person Singular: „*Ich* glaube ...“, lateinisch: „*Credo ...*“. Gleiches gilt für das „große“ CREDO, das im 4. Jahrhundert auf den Konzilien von Nizäa und Konstantinopel von Bischöfen und Theologen verfasst wurde: Die Konzilsväter begannen ihren Text ebenfalls mit den Worten „*Credo ... /*

Ich glaube ...“, obwohl sie in den dann folgenden Sätzen natürlich den Glauben der Kirche zusammenfassten.

Beide Bekenntnisse haben zudem in der Originalfassung eine grammatikalische Besonderheit: Sie setzen zwischen das „Credo / Ich glaube“ und die jeweilige göttliche Person das Wörtchen „in“. Diese Redewendung meint in der lateinischen Sprache nicht: „Ich glaube, dass es Gott (und Jesus Christus und den Heiligen Geist) gibt“ – dann hieße die Formulierung: „Credo Deum“ –, sondern: „Ich glaube *zu Gott hin*“ oder „Ich glaube Gott *an*“. Bedenkt man, dass die Lateiner, wenn sie „credo“ sagen, den ursprünglichen Wortsinn „cor do / ich gebe das Herz“ mithören, beginnt unser Glaubensbekenntnis also, genauer und sinnentsprechender ins Deutsche übertragen, mit den Worten: „Ich gebe mein Herz (mein Leben, meine Existenz) an Gott hin“. Christsein ist mehr als eine religiöse Weltanschauung bejahen und eine Glaubenslehre anerkennen; *glauben* (klein geschrieben) bedeutet, auf die Wirklichkeit setzen, die sich hinter der Vokabel „Gott“ verbirgt, und *mit der eigenen, je persönlichen Lebensexistenz* auf die Hoffnung bauen, von der der Glaube (groß geschrieben) spricht.

Die Kirche – gleich welcher Konfession – ist dort, wo sie Gemeinschaft im Geist Jesu ist, keine Ansammlung von Uniformierten,

die, drastisch gesagt, in zentralistisch verordnetem Gleichschritt marschieren und dabei gebetsmühlenartig von der Obrigkeit verfasste Sprüche wiederholen. Sie ist eine Gemeinschaft von Einzelnen mit je eigener Persönlichkeit und Würde, mit je eigenem, ganz persönlichem Angesprochensein von Jesus Christus und seinem Evangelium. Ihre Glaubenslehre wäre toter Buchstabe, würde sie nicht im Glauben konkreter Menschen mit Leben erfüllt. Ein *lebendiges* Glaubensbekenntnis der Kirche gibt es nur in dem Maße, wie es die vielen *persönlichen* Bekenntnisse der Glaubenden gibt. Gerade von diesen Zeugnissen – nicht nur den schriftlich formulierten natürlich, den wortlos gelebten ebenso! – lebt die Gemeinschaft der Kirche, mehr als von Katechismen und dogmatischen Lehrbüchern, so wichtig diese auch sind; und immer, wenn wir Christen, die „hauptamtlichen“ zumal, von denen auch ich einer bin, an unseren angelernten Kirchenvokabeln kleben, besteht der begründete Verdacht, dass es mit unserem „glauben“ nicht weit her ist – ein Verdacht, der heute für viele Zeitgenossen angesichts der Verkündigung, die sie in der Realität der Kirche(n) erleben, leider schon längst eine erwiesene Tatsache ist.

Wie, warum und was glaube *ich*? Was sagt *mir* der christliche Glaube, den das APOSTOLISCHE CRE-

DO der Kirche mit jahrhundertalten Worten zusammenfasst? Worin besteht die *Hoffnung, die mich erfüllt*? Die drei Wochen, in denen ich darüber ausführlich nachdenken konnte, wurden für mich zu einer Art Exerzitien, zur persönlichen, existenziellen Besinnung auf den Glauben, zu dem ich mich als Christ bekenne.

Ohne es zunächst beabsichtigt zu haben, formten sich die Gedanken im Stil einer niedergeschriebenen Meditation, zu Zeileneinheiten, die zum Verweilen, zum Hineinhören, zum Mitmeditieren anregen können – nicht, wie ich ursprünglich vorhatte, zu einem Aufsatz oder sogar zu einer Artikelfolge. Der Text wurde mehr Lyrik als Prosa. Ein Glaube, eine „Hoffnung, die mich erfüllt“, lässt sich eben nicht nur mit dem Verstand reflektieren, nicht nur für den Verstand weitergeben. Und es wurde bald ein betender Text. Erst so, gebetet, *geglaubt zu Gott hin*, ist es mein Glaube. Will ich nicht nur sagen, *was* ich glaube und *warum* ich glaube, will ich auch sagen, *wie* ich glaube, dann muss ich das Entscheidende dieses Wie preisgeben: die persönliche Ich-Du-Beziehung mit dem geglaubten Gott, die „Poesie“ meines Herzens.

Ein Glaube, der allen gehört

Warum ich meinen „Kurerfolg“ veröffentliche? Ich habe zwei Gründe dafür.

Zum einen möchte ich auch diesmal wieder – ein Grundanliegen meiner Schriften – *glauben teilen*. Als Theologe und Ordenschrist habe ich dank Studium und Lebensform mehr und intensiver Gelegenheit, über den christlichen Glauben nachzudenken, als die meisten meiner Mitmenschen. Was ich dabei erkannt und gefunden habe, möchte ich nicht für mich behalten, ich möchte es teilen, so wie viele andere dies in Vergangenheit und Gegenwart auf ihre Weise auch getan haben. Wenn ich dadurch dem einen oder anderen Leser von dem, was mir selber kostbar geworden ist, ein wenig „abgeben“ kann, freue ich mich von Herzen. Zum anderen – und das ist der Hauptgrund, der mich bewegt –, möchte ich meine Leserinnen und Leser, gleich ob sie Christen sind oder auf anderen Wegen nach dem Sinn ihres Lebens fragen, mit meinen Gedanken dazu anregen, auch selbst einmal ihr eigenes, ganz persönliches Glaubensbekenntnis zu formulieren und sich die Hoffnung bewusst zu machen, die sie erfüllt. Man gewinnt, das ist meine Erfahrung, ungeheuer viel dabei ...

Die christliche Hoffnung ist ein Glaube, der *allen* gehört. Das ist mir im Laufe meines Lebens in dem Maße zur innersten Überzeugung geworden, wie er ein Glaube wurde, der *mir* gehört.

Amen

– „So ist es“
heißt das Wort aus jüdischer Sprache
am Schluss des CREDO
und dann folgt ein Punkt

ja: so ist es
sage ich
ganz persönlich ich
Reinhard
ein Christ als Mensch unter Menschen
ja: so glaube ich
das ist *die Hoffnung die mich erfüllt*

... nur mit dem Punkt
dem Punkt hinter dem Amen
da habe ich Probleme
aus Gründen der Ehrlichkeit ...
denn ich bin
ein Christ als *Mensch* unter Menschen
und darum drängt sich mir manchmal
in „schwacher Stunde“
ein Fragezeichen hinter dem Amen auf
und aus dem „So ist es“ wird dann
ein „Ist es so?“
... und die Angst ist wieder da
und die Leere
und alles wird eng
und ich werde eng ...

und ich suche aufs Neue
mit der Vernunft des Verstandes
und den Augen des Herzens
mit all meiner Kraft
und – oh glückseliger Zweifel! –
finde im Dunkel *nach klarer* das Licht
das einzige Licht
das mir bleibt:
die uralte Liebe ...

und ich baue
vom Licht dieser Liebe geführt
meiner Freunde wegen
meiner Würde wegen
der Schöpfung wegen
auf euch
den dreieinigen Gott
den Gott der Liebe
ibr seid *die Hoffnung die mich erfüllt*
und ich setze
entschieden verwegen
den Punkt –

nein:
ich setze
– weil glauben ein *Weg* ist
und „alle Erkenntnis nur Stückwerk“ bleibt (1 Kor 13,9) –
euret wegen Gott
und unseret wegen
bis alle Hoffnung erfüllt ist
hinter mein Amen
den *offenen*
dreifachen Punkt: Amen . . .